

Einladung zum 5. Seniorenfest des FFA.

Dieses Mal unter dem Motto:

> > > **Einsichten**
Aussichten > > >
ALLE SINNE SCHÄRFEN

am **Mittwoch, den 12. September 2007**
von **11.00 – 18.00 Uhr** auf der **Frankfurter Konstablerwache.**

Das Frankfurter Sofortprogramm für eine bessere psychosoziale Betreuung trug seit über fünf Jahren diesen Namen. Die Stadt Frankfurt am Main wandelte es 2006 zu einem Dauerprogramm um. Somit erhielt es den Namen:

FRANKFURTER PROGRAMM WÜRDE IM ALTER.

Es wird in 13 ambulanten und in 28 stationären Projekten realisiert. Die Sozialpolitik Frankfurts ergänzt damit den Pflegebegriff der Pflegeversicherung, der per Gesetz nur körperliche Hilfeleistungen gelten lässt. Die Leitenden in Altenpflegeheimen des FRANKFURTER FORUM FÜR ALTENPFLEGE (FFA) hatten der Kommunalpolitik bereits Mitte der 90er Jahre öffentlich vermittelt, dass erhebliche Defizite in der Betreuung Demenzkranker entstehen. Dies geschah, weil der Anteil desorientierter Menschen in Heimen bis heute beständig wächst.

Vision des FFA war stets eine Erweiterung des gesetzlichen Pflegebegriffs auch für Betreuungsleistungen zu erreichen.

Die Kommunalpolitik in Frankfurt machte einen Anfang: Tägliche liebevolle Begleitung ist Voraussetzungen für eine menschenwürdige Altenpflege von demenzkranken und pflegebedürftigen Menschen überhaupt, sei es zu Hause oder im Heim.



Der ehemalige Frankfurter Sozialdezernent, Uwe Becker, hatte die Fördersumme des „Frankfurter Programms Würde im Alter“ von insgesamt 2,7 auf 3 Mio. Euro erhöht. In der Mainstadt wurde dank eines Parteien übergreifenden kommunalpolitischen Konsenses dafür gesorgt, dass der Pflege seit 2001 ein umfassenderer Pflegebegriff zugrunde gelegt werden kann.

Berichte zum Thema PFLEGEQUALITÄT im vorliegenden Pressedienst

> > > **Inhalt**

Impressum	S. 3
FFA intern Editorial	S. 4
Sozialarbeit: Die Kunst in schwierigen Lebenslagen mit Fachverstand beizustehen Interview mit Annette Ritz – Sozialdienst Henry und Emma Budge Stiftung	S. 5-6
Vom Menschen her betreuen und pflegen – Eröffnung von Aja's Gartenhaus	S. 7
Haus zum Wohnen und Leben – Eröffnung Pfarrer Münzenberger-Haus	S. 8
Musik begleitet ein Leben land – Kongress des Deutschen Musikrates	S. 9
Was macht ein Heimbeirat – Jahrestreffen der Heimbeiräte 2006	S. 10-11
Ethik-Komitees in Pflegeheimen können bei schwierigen Problemen helfen	S. 11-12
Kunst und Kunstelier im August-Stunz-Zentrum	S. 13
TAGUNGEN UND KONFERENZEN	
Gestaltung positiver Erlebnisräume in der Pflege von Menschen mit Demenz	S. 14-15
Aktionswoche „Älterwerden in Frankfurt“ – Abschluss: Wohnen im Alter	S. 15-16
Heidegger-Konferenz – Gedanken über das Wohnen aus philosophischer Sicht	S. 16-17
BUCHBESPRECHUNGEN	
Älter werden: Von Silvia Boventschen	S. 18
Demografischer Wandel in Unternehmen	S. 18-19
Deutsch für die Altenpflege – Arbeitsbuch für Migrantinnen und Migranten	S. 19
Praxishandbuch für Altenpflegeschulen	S. 19-20
Die Deutsche Zentralbücherei für Blinde (DZB) stelle neue Hörbuchgeneration vor	S. 20
VERMISCHTES	
Klimaforschung durch Kommunikation – Kommunikationskonzept für die Pflege	S. 21
ZERTIFIZIERUNGEN IN FRANKFURTER HEIMEN 2006 und 2007	S. 21
JUBILÄEN 5 bis 50	S. 21-22
EINWEIHUNGEN – UMZÜGE – NEUERÖFFNUNGEN	S. 22
LESERBRIEF vom 5. September 2007	S. 23

> > > **Impressum**

Der FFA intern Pressedienst kam im Juni 1996 – kurz vor Einführung der Pflegeversicherung im stationären Bereich – zum ersten Mal heraus und widmet sich besonders der stationären Altenpflege und ihrem Umfeld.

Werden Bücher, Videokassetten oder Broschüren vorgestellt, so können diese nicht von der FFA-Pressestelle aus verschickt werden. Bezugsadresse steht am Ende jedes Artikels, an die sich Interessenten wenden können. Herausgabe und verantwortlich für die Redaktion im Sinne des Presserechts:

Beate Glinski-Krause M.A.
Leiterin der Presse- und Kommunikationsstelle des

FRANKFURTER FORUMS FÜR ALTENPFLEGE
Oranienstraße 21
604439 Frankfurt am Main
Tel.: 069/61 99 44 51
Fax: 069/61 99 44 52
Mobil: 0171/1 78 38 63
E-Mail: info@ffa-frankfurt.de
Internet: www.ffa-frankfurt.de

Layout/Produktion

BOS-DRUCK GMBH · Frankfurt am Main · Tel. 069/49 09 666 · www.bos-druck.de

> > > **EDITORIAL**
von Beate Glinski-Krause

Was wir den Kriegen nicht alles zu verdanken haben: Die Raumfahrt, das Internet und sogar den hiesigen Pflegebedürftigkeitsbegriff, der sich im deutschen Sozialrecht – laut Thomas Klie, Experte auf dem Gebiet des Pflegeversicherungsgesetzes – ursprünglich an der Versorgung der Invaliden aus dem 1. Weltkrieg orientierte.

Der Pflegebedürftigkeitsbegriff im deutschen Pflegeversicherungsgesetz ist seit seiner Einführung im Jahre 1995 nicht korrigiert worden. Er definiert 21 körperliche Hilfeleistungen, die in Zeiteinheiten eingeteilt werden und danach bemisst sich die Bezahlung und der Einsatz des Pflegepersonals in ambulanten Diensten und in Heimen. Dabei bleibt die Bewertung des Aufwands, den die psychosoziale Betreuung dementiell erkrankter und körperlich pflegebedürftiger alter Menschen betrifft, außen vor. Dieser Betreuungsaufwand wird – per Gesetz – nicht angemessen als vergütungswürdig eingestuft.

Frankfurts Kommunalpolitik hat auf dieses Defizit bereits Ende der 90er Jahre per Stadtverordnetenbeschluss reagiert. Die Kommune stellt für die Entwicklung der Betreuungsqualität seit 2001 Gelder zur Verfügung. Dass dies geschah, ist auf die Heimleitenden des Frankfurter Forums zurückzuführen, die diese Defizite seit 1997 offensiv öffentlich machen.

Alles was mit Gefühl, Wohlfühlen oder gar Genuss zu tun hat, entzieht sich dem Messen und damit den Methoden der Wissenschaft. Diese Sichtweise herrscht nun auch in unseren sozialen Sicherungssystemen mit der Folge, dass diejenigen, die die Basisleistungen zu erbringen haben – nämlich Pflege- und Betreuungskräfte in der Altenpflege und im Krankenhaus – ihr eigentliches soziales Ethos immer weniger leben können.

Ferner sind das Gesundheitssystem und das Pflegeversicherungsgesetz nicht ausreichend miteinander "verzahnt". Den Sicherstellungsauftrag für die gesundheitliche Versorgung haben die niedergelassenen Ärzte. Besuchen diese nicht verlässlich die Pflegeheimbewohner, werden Notärzte verständigt, die dann - oft unnötig - eine Klinikeinweisung veranlassen. Teuer für die Kassen!

Im Dezember vergangenen Jahres teilte das "Kuratorium Deutsche Altershilfe", Köln, mit, dass gut die Hälfte aller neu Erblindeten in der Bundesrepublik Deutschland Menschen ab 80 Jahre sind. Wie gehen wir mit dieser Situation um? Wie sieht es aus mit der ärztlichen Versorgung von alten Menschen in unserer Stadt? Fachärzte wie Neurologen, Augenärzte, HNO-Ärzte, Hautärzte etc. sind häufig nicht ausreichend genug in Frankfurter Heimen präsent. Die Gründe sind sehr vielschichtig. Es geht nicht darum, Schuldige auszumachen, sondern die strukturellen Mängel darzulegen.

Was können wir schon heute tun, um uns diese Probleme klar zu machen und anzugehen? Darüber wollen wir mit den Kommunalpolitikern auf dem Fest am 12. September 2007 sprechen.

> > > **Sozialarbeit:
Die Kunst in schwierigen
Lebenslagen mit Fachverstand
beizustehen**



Interview mit Annette Ritz (Bild)

Wer das Büro von Annette Ritz betritt, die als Dipl. Sozialarbeiterin im Pflegeheim der Henry und Emma Budge-Stiftung tätig ist, kann erleben: Das Telefon steht nicht still. Gerade ruft eine Frau aus Norddeutschland an, weil ihre in Frankfurt lebende Mutter in ihrer Wohnung plötzlich mit Ängsten zu kämpfen hat. Die alte Dame will nicht mehr alleine sein. Was tun? Abklären, ob sie für eine Zeit ins Haus der Stiftung kommen könnte. Wäre die Umgebung, in der sie in einer Gemeinschaft lebt, beruhigender für sie? Soll sie erst einmal zur Probe wohnen? Fragen über Fragen, die auf der Gesprächsebene etwas auslösen, das für Mutter und Tochter zu einer Lösung der Situation führen soll. Das tägliche Geschäft von Sozialarbeit in Heimen, Krankenhäusern oder Sozialstationen ist die Kunst, Menschen, die sich in einer schwierigen Lebenslage befinden, eine neue Lebensperspektive zu schaffen. Dies geschieht unter Einbeziehung der damit verbundenen gesetzlichen Bedingungen.

FFA: Was tun Sie in Fällen wie dem oben beschriebenen?

Annette Ritz: Das Arbeitsfeld des Heimsozialdienstes ist sehr vielfältig. Auf ein langes Erfahrungswissen zurückgreifen zu können, ist hierbei sehr hilfreich. Die KollegInnen in den Sozialdiensten der Heime informieren die betroffenen Menschen, die zu uns kommen, nicht nur über gesetzliche Bedingungen wie Vorsorgevollmacht oder Betreuungsrecht, sondern besuchen sie auch im Krankenhaus oder zu Hause. Wenn eine pflegebedürftige Dame ins Heim einzieht, versuchen wir zuvor den Kontakt zu Angehörigen, Freunden oder Nachbarn aufzunehmen, um das soziale Umfeld darüber zu informieren und es, wenn möglich, in den neuen Lebensabschnitt einzubeziehen. Das ist eine psychosoziale

Tätigkeit, die den Menschen in seinem Selbstverständnis und in seinem Umfeld begreift. Gibt es im Heim Konflikte zwischen Angehörigen, etwa zwischen Mutter und Tochter, dann kann es sein, dass wir – wie Mediatoren – schlichtend klären, um zum gegenseitigen Verständnis beizutragen.

FFA: Wenn es zu einer Aufnahme ins Heim kommt, worin besteht dann Ihre Aufgabe?

Annette Ritz: Formal gesehen, geht es hierbei um ein Aufnahmeverfahren, das ganz an den Wünschen des künftigen Bewohners orientiert ist. Das heißt, kenne ich diese Wünsche, Bedürfnisse und Vorlieben, kann ich ihm bessere Bedingungen schaffen, um sich in seine neue Lebenslage hineinzufinden. Kommt jemand direkt aus einem Krankenhaus ins Heim, wird über den Krankenhaussozialdienst ein Sozialbericht erstellt, eine Information über die Pflegestufe gegeben und ein Arztbericht für das Heim mitgeschickt. Auch die Kostenträgerschaft wird geklärt. Kann der neue Bewohner mit den Zuschüssen der Pflegekasse den Heimaufenthalt selbst zahlen, oder muss ein weiterer Kostenträger, z.B. der örtliche oder überörtliche Sozialhilfeträger, hinzukommen? All das muss geklärt werden.

FFA: Und wie ist es, wenn jemand zu Hause lebt und einen Heimplatz sucht?

Annette Ritz: Meist werden dann die Angehörigen aktiv, sie rufen in den Häusern an, um sich dort an einem vereinbarten Termin umzuschauen und beraten zu lassen. Wünschenswert wäre, dass der neue Bewohner selbst dabei sein könnte, was aber in der Regel nicht mehr geht. Der Einzug in ein Pflegeheim ist immer ein großer Schritt der Veränderung für einen Menschen. Ein Umzug im hohen Alter fällt meist sehr schwer. Man kann auch nicht alle Möbel mitnehmen, man verändert sein Lebensumfeld. Da müssen viele Fragen mit den Angehörigen geklärt werden. Aber auch im formalen Ablauf wird z.B. Hilfe beim Ausfüllen des Sozialhilfeantrags angeboten und darüber informiert, welche Unterlagen für den Termin beim Sozialamt erforderlich sind.

FFA: Welche Unterlagen sind das?

Annette Ritz: Vorliegen muss der Personalausweis des Betroffenen, seine Girokontoauszüge (der letzten drei Monate) in Kopie, Kopien der aktuellen Mitteilungen über Rente, Betriebsrente und Pension, Kopien sämtlicher Sparbücher und anderer Vermögenswerte, Bescheid der Pflegekasse über die Leistungen zur stationären Pflege, d. h. seine Pflegeeinstufung, aktuelle Mietbescheinigung, Kopien von vorhandenen Versicherungen, gegebenenfalls der Schwerbehindertenausweis, eine Vollmacht, Vorsorgevollmacht oder der Betreuerausweis der bevollmächtigten Person, falls vorhanden, sowie der Sozialhilfeantrag. Wir beraten auch bei der Begründung, warum eine Pflege zu Hause nicht mehr sichergestellt werden kann. Ein Problem besteht in vielen Fällen darin, dass Angehörige noch keine Vollmacht haben und daher für den neuen Bewohner gar

nicht entscheiden können. Ist der betreffende Mensch orientiert, was z.B. aus dem Arztbericht der Klinik entnommen werden kann, ist er in der Lage, eine gesetzlich gültige Vollmacht oder Vorsorgevollmacht zu erteilen.

FFA: Welche Aufgaben sind damit für den bevollmächtigten Angehörigen verbunden?

Annette Ritz: Wir erleben oft, dass sich Angehörige Vollmachtsempfehlungen besorgen oder diese auch in Kliniken erhalten und dort auch Vollmachten unterschreiben. Diese sparen jedoch häufig wichtige Bereiche aus. Es fehlt dann z.B. die Aufenthaltsbestimmung, die den Bevollmächtigten befähigt, über den Wohnort des Bevollmächtigten zu entscheiden, wenn dieser das nicht mehr selbst kann. Wir informieren Angehörige und Betroffene über diese Zusammenhänge und deren weit reichende Konsequenzen. Die Ratsuchenden müssen dann selbst zu Entscheidungen gelangen, wie sie die Bevollmächtigung ausgestalten. Angehörige fühlen sich oft auch überfordert von der Verantwortung und vom Umfang der Aufgaben, die sie im Bedarfsfall als Bevollmächtigte zu erfüllen haben. Oft haben sie nur ein ungenügendes Wissen über die bestehende Rechtslage. So schätzen sie freiheitsentziehende Maßnahmen oft nicht richtig ein. Für die Bettgitteranbringung in der Klinik gelten andere Vorschriften als im Heim, hier bedarf es für die Anbringung eines gerichtlichen Beschlusses. Menschen, die in Pflegeheimen leben, wohnen dort und befinden sich nicht in einem Krankenhaus, wo sie in der Regel nur vorübergehend sind.

FFA: Wenn eine Vollmacht unzureichend ist und die bevollmächtigende Person nicht mehr ganz und gar orientiert, was geschieht dann?

Annette Ritz: Wenn die Vollmacht nicht ausreicht und es liegt z.B. eine Demenz des Betroffenen vor, dann muss eine gesetzliche Betreuung angeregt werden. Diese veranlassen wir dann beim Betreuungsgericht für die fehlenden Bereiche der Vollmacht. Liegt keine Vollmacht vor, dann schreiben wir an das Amtsgericht eine Stellungnahme mit Sozialbericht und Arztbericht. Dadurch soll sich das Gericht ein genaues Bild darüber machen können, was der Betroffene wünscht, um eine angemessene Entscheidung für ihn treffen zu können.

FFA: Was unterscheidet eine Vollmacht von einer gesetzlichen Betreuung?

Annette Ritz: Eine Vollmacht ist nur gültig, wenn derjenige, der sie verfügt, zum Abfassungszeitpunkt orientiert ist. Eine Vollmacht hat zudem ein besonderes Gewicht, wenn sie notariell beurkundet oder beglaubigt ist. Das kostet jedoch Geld. Eine nicht notarielle Vollmacht ist ebenso gesetzlich gültig, aber die Unterschrift des Vollmachtgebers kann unter Umständen leichter angefochten werden. Es kann daher hilfreich sein, wenn der Hausarzt bzw. Klinkerarzt die Geschäftsfähigkeit des Vollmachtgebers auf der Vollmacht vermerkt und durch seine Unterschrift und den Arztstempel bestätigt.

Eine gesetzliche Betreuung wird vom Vormundschaftsgericht eingerichtet, wenn ein Volljähriger auf Grund einer psychischen Krankheit oder einer körperlichen, geistigen oder seelischen Behinderung seine Angelegenheiten ganz oder teilweise nicht mehr besorgen kann. Seine Wünsche, wenn er z.B. als Betreuer haben möchte, werden dabei berücksichtigt. Möchte derjenige keinen Angehörigen, bestellt das Gericht einen von außen kommenden gesetzlichen Betreuer. Jeder Betreuer - auch der bestellte Angehörige - unterliegt seitens des Gerichts der Kontrolle.

> > Haben Sie herzlichen Dank für das Gespräch

Das Gespräch führte: Beate Glinski-Krause

Information:

Henry und Emma Budge-Stiftung
Wilhelmshöher Straße 279
60389 Frankfurt am Main
Tel. 069 – 4 78 71 – 0
Fax 069 – 4 77 164
E-Mail info@Budge-Stiftung.de
Internet www.Budge-Stiftung.de

> > > Vom Menschen her betreiben und pflegen

Am 29. Juni 2007 war es so weit: Nach langer Planungs- und rascher Bauphase wurde die anthroposophisch ausgerichtete Einrichtung Aja's Gartenhaus eröffnet.

Wie Uwe Scharf, Geschäftsführer des Frankfurter Haus Aja Textor-Goethe mitteilte, handele es sich um die erste Einrichtung in Hessen, die konsequent nach der neuen hessischen Brandschutzrichtlinie konzipiert worden ist. Das Haus sei gemäß der vierten Generation des Altenpflegeheimbaus realisiert worden, was heiße, dass der üblicherweise an den Baurichtlinien und Brandschutzvorschriften des Krankhausbaus ausgerichtete Pflegeheimbau der 50er und 60er Jahre hiermit völlig aufgegeben worden sei.

Bauliche Besonderheiten

Die mit der neuen hessischen Brandschutzrichtlinie möglich gewordene Architektur kommt ohne lange Flure aus und macht durch bauliche Wohngruppenanordnung ein Leben in familien-nhnlicher Weise möglich.

Während der Bauphase hatten die Kinder der benachbarten Waldorfschule viel Lärm und auch Schmutz hinzunehmen. Der Baukran stand zudem auf dem Grundstück der Schule. Nun können Schüler und die neuen Hausbewohner zu einem ruhigen nachbarlichen Zusammenleben finden. Während des Richtfestes im September 2006 hatte Uwe Scharf auf die gute Zusammenarbeit mit der Abteilung Grundsatz des Frankfurter Sozialamtes hingewiesen und für das zinslose Darlehen der Stadt Frankfurt für den Bau gedankt.

Die ersten Planungen für das Haus seien 2003 von der Bauaufsicht gar abgelehnt worden. Mitarbeiter von Stadt und Land – Heimaufsicht, Brandschutz und Bauaufsicht – hätten jedoch mit großem Engagement dafür gesorgt, dass diese Vorhaben realisiert werden konnte.

Aja's Gartenhaus bietet in vier Wohngruppen mit je acht Zimmern demenzkranken Menschen eine überschaubare Umgebung, die mit vielen Extras aufwartet. Die Menschen, die dort wohnen, sollen ihren eigenen Haushalt bis zum Lebensende führen können. Eine beheizbare Wohnsitzgelegenheit befindet sich in jedem Gemeinschaftsraum. Helle lichte Fenster und eine Küche laden dazu ein, sich aktiv in die neue Lebensgemeinschaft einzubringen. Ein Garten mit vielen Überraschungen wie eine bei hohen Außentemperaturen kühlende Wassernebelungsanlage ist in Planung.

Ferner befindet sich in jedem Raum des Hauses ein Rauchmelder an der Decke, der im Ernstfall direkt Kontakt mit der nahe gelegenen Wache der Feuerwehr aufnimmt. ber ein Blockheizkraftwerk (BHKW), das sich im Stammhaus befindet werden das neue Haus sowie auch die Waldorfschule mit Wärme versorgt. Die BHKW-Technik ist gerade in Sonderbauten, wie es Pflegeheime und Schulen sind, besonders effizient, umweltfreundlich und leicht handhabbar. Das Gartenhaus ist versor-

gungstechnisch durch einen Tunnel mit dem Mutterhaus verbunden, in dem sich die Großküche für alle Bewohner der Gesamtanlage befindet.

Finanzierung

Insgesamt beliefen sich die Kosten, so Scharf, auf rund 8,5 Mio. Euro. Dabei seien 5 Mio. durch Selbsthilfe erwirtschaftet worden, 1,8 Mio. Euro habe die Friedrich-Schorling-Stiftung gegeben, Land und Stadt hätten in gleichen Teilen den Rest beigesteuert. Aja's Gartenhaus sei von Anfang an als Heim konzipiert worden. Daher gelten für alle Bewohnerpltze dieser Einrichtung die gleichen Tagessätze wie im Haus Aja Textor-Goethe.

Leben in Aja's Gartenhaus

Im Haus sollen zwei Formen des Miteinanders unter einem Dach gelebt werden, denn im Dachgeschoss über den Wohntagen für die hilfebedürftigen Menschen befinden sich preiswerte Wohnungen für aktive Senioren, die sich auch ehrenamtlich in das gesamte Projekt einbringen werden. Somit werde eine enge Verbindung aus bürgerschaftlichem Engagement auf der einen Seite und professioneller Betreuung und Pflege auf der anderen Seite hergestellt. Die Gruppe der aktiven älteren will ihren Lebensabend gemeinsam gestalten, sie wollen sich gegenseitig unterstützen und im Ehrenamt ihren hilfebedürftigen Nachbarn zur Seite stehen.

Lebensbegleitende Konzeption für Menschen mit Demenz

Nicht nur baulich ist das eine neue Auffassung, sondern auch von der Pflege und Betreuung her. Es wird mit dem innovativen Konzept „Lebensbegleiterin/Lebensbegleiter“ gearbeitet. Hierbei wurden noch vor der Hauserffnung geeignete Personen im Fachseminar für Altenpflege ausgebildet, die dafür Sorge zu tragen haben, dass eine Atmosphäre der Sicherheit, Geborgenheit entsteht und die Möglichkeit von aktiver Teilnahme gewährleistet ist. „Es soll so viel normaler Alltag gelebt werden wie möglich“, bestätigt Lilo Ratz, die die Qualifizierungslehrgnge leitet. „Die Freude, etwas so zu tun, wie man es immer getan hat, das bietet Halt und Orientierung in einer Welt, die sich für desorientierte Menschen oft aufzulösen scheint.“



Lilo Ratz und Uwe Scharf berichten, auf der heizbaren Wohnsitzbank in einem der Wohnbereiche in Aja's Gartenhaus, über das bauliche und lebensbegleitende Konzept der Einrichtung.

Information:

Haus Aja Textor-Goethe
 Hgelstrae 69 · 60433 Frankfurt am Main
 Tel. 069 – 53 0 93 - 0
 Fax 069 – 53 0 93 - 123
 E-Mail info@Haus-Aja.de
 Internet www.Haus-Aja.de

> > > **Haus zum Wohnen
 und Leben, in dem
 auch Pflege geleistet
 wird**

Am 17. Mai 2007 wurde im Frankfurter Stadtteil Eschersheim das Pfarrer-Münzenberger-Haus eingeweiht.

Als das Richtfest in September 2006 gefeiert wurde, stand ein Baukörper am Eckgrundstück Nusszeil 48, der schon Züge eines Wohn- und Pflegehauses für ältere Menschen ahnen ließ. Ein lichter Eingangsbereich mit Stadtteil-Café-Restaurant und großzügig angelegten Einzelzimmern, jedes ausgerüstet mit barrierefreiem Bad für 51 Bewohner. Das Gebäude war umgebaut worden, denn zuvor diente es als städtisches Sozialrathaus. Direkt angrenzend befindet sich ein Kindergarten, dessen junge Nutzer - mit entsprechend kleinen Bauhelmen ausgerüstet - auf dem Richtfest schon mal neugierig zuschauten, was sich dort abspielt.

Das neue Haus, das im Mai 2007 eingeweiht wurde, ist eine Dependence des Franziska-Schervier-Altenpflegeheimes in der Frankfurter Innenstadt und gehört der bundesweit agierenden Franziska-Schervier-Altenhilfe gemeinnützige GmbH mit Sitz in Aachen an. Den Namen Pfarrer-Münzenberger-Haus verdankt die Einrichtung jenem Dompfarrer Frankfurts, der um 1875 dafür sorgte, dass sich die Ordensschwester des Heiligen Franziskus in der Mainstadt mit einer Gemeinschaft niederlassen durften. Heute ist das neue Haus nach sehr modernen Gesichtspunkten des Wohnens und Lebens im Alter eingerichtet, so dass sich Bewohner und Mitarbeiter wohlfühlen können. Auf jeder der drei Etagen befindet sich eine Hausgemeinschaft von neun bis elf Bewohnerzimmern, die um einen gemeinsamen Wohn- und Speiseraum mit Küche baulich angeordnet sind.

Der Geschäftsführer der gemeinnützige GmbH, Klaus Herzberg, hob hervor, dass das Haus eigentlich als Provisorium dienen sollte, um den Umbau des Mutterhauses in der Innenstadt zu ermöglichen. Daraus sei nun eine Dauer-einrichtung geworden, die zudem einen Wohnbereich für schwer an Demenz erkrankten Menschen vorhält, welche nach dem von Erwin Böhm erarbeiteten psychobiografischen Modell betreut werden.

Ferner solle die neue Einrichtung integraler Bestandteil der kommunalen und kirchlichen Gemeinde in Eschersheim werden. Bewohner des Stadtteils sind jeder Zeit auch im Cafe-Restaurant an der Nusszeil willkommen. Wie Herzberg weiter mitteilt, habe die GmbH für den Umbau 4,3 Mio. Euro investiert. Dass alles sehr schnell und so reibungslos umgesetzt wer-

den konnte, danke man der konstruktiven Kooperation mit dem städtischen Liegenschaftsamt und dem Sozial- sowie dem Versorgungsamt.

Während der Einweihungsfeier erläuterte Schwester Katharina Maria, Generaloberin der Armen Schwestern vom Heiligen Franziskus, dass der alte Mensch eine großartige Entwicklung als individuelle Person hinter sich habe. Das Alter verlange ein Loslassen, niemand könne sich daran vorbeimogeln. Die Aufgabe menschlichen Lebens liege auch darin, immer wieder ein Gleichgewicht zwischen seinen Wünschen und den Erfordernissen des jeweiligen Daseins zu finden. Das bewusste und aktive Loslassen eröffne auch ein neues Leben: Es müsse neue Geduld erlernt werden, es müsse der Mut aufgebracht werden, dass auch im Zustand der Hilflosigkeit Liebe und Zuwendung bestehen. Sie warf die Frage auf, was der Wert alten Lebens sei. Das hänge vom bestehenden Wertesystem der Menschen ab. Definiere sich eine Gesellschaft vorrangig an Leistungsfähigkeit, seien nicht mehr Leistungsfähige in einer schwierigen Lage. Die Würde des Menschen sei deswegen unantastbar, weil der Mensch ein Wert an sich sei. Insofern weise der alte Mensch in besonderer Weise über die gesellschaftlich gesetzten Werte hinaus.



Gruppenfoto mit Blumenstrauß und Schlüssel anlässlich der Hauseinweihung

Information:
 Franziska-Schervier-Altenpflegeheim
 Langestraße 10 - 16
 60311 Frankfurt am Main
 Tel. 069 – 53 0 93 - 0
 Fax 069 – 53 0 93 - 123
 E-Mail Frankfurt@Schervier-Altenhilfe.de
 Internet www.Schervier-Altenhilfe.de

> > > **Musik
begleitet ein Leben
lang**

Der Deutsche Musikrat trat mit der Botschaft „Es ist nie zu spät - Musizieren 50 +“ vom 1. bis 3. Juni 2007 in einem Kongress, der in Wiesbaden und in Mainz stattfand, an die Öffentlichkeit.

In den drei Tagen ging es vor allem um die Klärung von Fragen wie: Was muss geschehen, damit Musik wieder mit Stimme und/oder einem Instrument verstärkt praktiziert wird? Wie kann Musik als Kultur einer humanen Gesellschaft wieder in die Gesellschaft hineinwirken?

Thomas Mann hat einmal gesagt, das Lied sei die schlechthin literarische Kunstform Deutschlands.

Liedtexte zu beherrschen, gar zu singen, das ist mittlerweile eine eher weniger geschätzte Kultur hier zu Lande. In Pflegeheimen der Zukunft würden wohl die Betreuungs- und Pflegekräfte auf das Repertoire von Beatles- oder Stones-Texten zurückgreifen müssen, um die älteren Menschen durch Musik in Bewegung und Schwung zu bringen, äußerte eine Teilnehmerin.

Klassische Musik kämpfe in den letzten 20 Jahren ums Überleben. Musik gelte gerade in Deutschland nicht als Gut der Bildung, sondern gehöre eher zum privaten Vergnügen und stehe im schulischen Wertekanon oft an letzter Stelle. Dabei erreicht die Sprache der Musik quasi alle Menschen. Durch Musik könne etwa der Zugang in die Welt desorientierter Menschen oft am ehesten gewonnen werden, bemerkte eine ausgebildete Altenpflegerin. Kinder haben ein offenes Ohr für Musik und befinden sich in einem Alter, in dem das Erlernen eines Musikinstruments eine Fähigkeit im Leben sein kann, die über viele Hürden hinweg hilft. Warum ausgerechnet 2007 ein Musikkongress mit dem Titel: „Es ist nie zu spät - Musizieren 50 +“, stattfindet, darüber gibt Christian Höppner, Generalsekretär des Deutschen Musikrats, im folgenden Interview Auskunft.

Wie kam es dazu, gerade jetzt diesen Kongress zu veranstalten?

Das Thema hat viele Gründe. Aber aus meiner Erfahrung als Musikschulleiter hatte ich folgendes Erlebnis. Ein älterer Herr kam zu mir in die Sprechstunde und nach vielem Hin und Her fragte er, ob er seine Geigenkenntnisse wieder auffrischen könne. Seine Enkel wollten mit ihm Quartett spielen. Das hat mir damals sehr zu denken gegeben. Ich weiß jetzt aus vielen Gesprächen, dass es viele Menschen gibt, die die heimliche Sehnsucht haben, zu singen oder ein Instrument zu spielen. Wir wollen mit diesem Kongress die Botschaft in die Gesellschaft tragen, dass es nie zu spät dafür ist, dass man immer neu anfangen kann.

Wie zufrieden sind Sie mit dem Kongressablauf?

Wir wollten damit Multiplikatoren ansprechen, was uns in einer großen Breite gelungen ist. Sehr froh bin ich über die Berichterstattung im Hörfunk. Die Printmedien lassen allerdings noch zu wünschen übrig. Das Fernsehen ist für Musik eher ein schwieriges Medium. Ich sehe, dass es eine Weile dauern wird, bis sich das Thema in seiner Bedeutung in der Öffentlichkeit durchsetzen wird. Dieser Kongress ist zunächst ein Schritt von vielen.

Planen Sie eine Kampagne?

Uns geht es darum, das Musikland Deutschland und das humanistische Gesellschaftsbild, das wir haben, zu heben. Ferner geht es um die Stärkung des Bewusstseins, dass jeder Mensch die Möglichkeit des künstlerischen Selbstaudrucks hat. Unser Dauerthema wird die musikalische Bildung sein und die lebenslange Begleitung durch Musik. Dem wird in unserem Land noch nicht ausreichend Rechnung getragen, weil die politischen Rahmenbedingungen nicht stimmen, damit dieses Musizieren stattfinden kann.

Warum gerade das Thema 50 +?

Wir hatten uns bisher sehr stark auf Kinder und Jugendliche bezogen. Das wird auch weiterhin einer unserer Schwerpunkte sein. Doch ist Musik auch eine lebenslange Kraftquelle.

Was leistet Musik in einer Gesellschaft, in der Kreativität und Ästhetik verstärkt von Leistungsdenken verdrängt werden?

Musik ist ein Wert an sich und wir sehen uns hierbei auch in Gemeinschaft mit den anderen Künsten. Die Möglichkeiten und Chancen, die sich durch Musik ergeben, sind bei weitem noch nicht ausgeschöpft. Wir wollen helfen Barrieren zu überwinden, bei Menschen die etwa sagen: „Ich bin zu alt, ich kann das nicht mehr!“ Unsere Botschaft: Es ist nie zu spät, will sagen, dass es beim Musizieren um den Selbstaudruck geht und nicht um ein technisch vollendetes Spiel.

Wie sehen Sie das Musizieren von Menschen, die im betreuten Wohnen oder Heim leben?

Da steht zwar oft ein Klavier in der Ecke. Aber wenn jemand Geige oder Trompete in seinem Zimmer spielen würde, dann wird das wohl schwierig werden. Wir müssen bei der künftigen Planung von Wohnraum insgesamt darauf achten, dass dieser kulturkompatibel ist. Ferner müssen in bestehenden Einrichtungen Treffpunkte des Musizierens geschaffen werden.

Haben Sie herzlichen Dank für das Gespräch

Die Vertreter des Deutschen Musikrates präsentieren am Ende des Kongresses die mit allen Kongressteilnehmenden erarbeiteten Forderungen der Resolution. Von links nach rechts: Ernst Folz, Christoph Nielbock, Christian Höppner, Martin Maria Krüger, Hans Hermann Wickel, Wolfhagen Sobirey.



Information

Christian Höppner Deutscher Musikrat
 Oranienburger Straße 67/68
 10117 Berlin
 Tel: 030 30 88 10 - 10
 Fax: 030 30 88 10 - 11
 E-Mail: Generalsekretariat@musikrat.de
 Homepage: www.musikrat.de

> > > **Was macht ein
 Heimbeirat?**

Seit 1995 lädt das Versorgungsamt Heimbeiräte aus dem Rhein-Main-Gebiet zu einem Jahrestreffen ein. 2006 stand diese Veranstaltung unter dem Motto: „Psychosoziale Betreuung in Alten- und Pflegeheimen“.

Heimbeiräte stehen unter der Obhut des ordnungsrechtlichen Heimgesetzes, das seit 1975 besteht. Dieses Gesetz kam im Interesse von Heimbewohnern zustande und regelt vielfältige Abläufe im Heim, die zur ordnungsgemäßen Führung einer stationären Einrichtung erforderlich sind wie: Mindestgröße für Zimmer, Personalmindestverordnung, Heimleiterkompetenz, psychosoziale Betreuung, Aufzug im Haus. Daher besuchen Vertreter der Heimaufsicht regelmäßig Heime und prüfen, ob die Gesetzesvorgaben erfüllt werden.

Was machen Heimbeiräte?

Durch die Heimmitwirkungsverordnung in der Fassung von 2002 ist unter anderem auch die Wahl von Heimbeiräten vorgeschrieben. Je nachdem, wie viele Bewohnerplätze ein Heim hat, wird die Größe des Heimbeirats ermittelt. Er kann aus bis zu neun Mitgliedern bestehen. Diese sind in der Regel Personen, die die Heimbewohner aus ihren Reihen wählen. Aber auch externe Personen (Angehörige, Freunde, Ehrenamtliche) können gewählt werden, weil häufig Heimbewohner nicht mehr in der Lage sind, ein solches Amt zu erfüllen. Aber auch Heimfürsprecher können von der Heimaufsicht bestellt werden, wenn ein Heimbeirat nicht zustande kommen kann. Diese Heimfürsprecher haben dann die gleichen Aufgaben wie ein Heimbeirat. Sie haben dann z.B. die Interessen der Heimbewohner bei der Heimleitung, beim Träger, bei Pflegesatzverhandlungen oder auch in der Öffentlichkeit vorzubringen. Das Versorgungsamt Frankfurt ist für das südhessische Gebiet zuständig. Es unterstützt dieses Mitwirkungsrecht von Heimbewohnern und bietet ihnen mit der Jahrestagung ein öffentliches Forum. Mit der Föderalismusreform vom 2006 ist es nunmehr die Regelungskompetenz des Heimgesetzes vom Bund auf die der Länder übergegangen und es wird befürchtet, dass somit das Heimrecht eine sehr unterschiedliche Ausprägung in den Bundesländern erhalten könnte.

Für mehr Freude und Aufheiterung in Heimen sorgen

Auf der Jahrestagung der südhessischen Heimbeiräte im November war die psychosoziale Betreuung in Heimen Thema. Da es dort immer mehr dementiell erkrankte Menschen gibt, die eine den Tag über begleitende Betreuung brauchen, pochten die Heimbeiräte darauf, dass hier zusätzliche Angebote erforderlich seien.

Daher trug Graham Ford - Vorsitzender des Vereins „Tiere helfen Menschen e.V.“ – vor, wie Hunde und viele andere Haustiere dazu beitragen können, selbst bettlägerigen Menschen ein Stück Freude in ihren Alltag zu bringen. Auf die Frage, ob Hunde nicht auch Allergien auslösen könnten, wies Ford darauf hin, dass eher Katzenhaare solche Reaktionen auslösten. Auch wenn ein Heimbewohner Hunde ablehne, ein zweiter aber seine Freude daran habe, müsse das Heim dafür Sorge tragen, dass der Hundebesuch stattfinden könne. Clownin Wölkchen, mit bürgerlichem Namen Monika Schloz, erzählte, welche Erinnerungspotentiale die ROTE NASE eines Clowns in Heimbewohnern aktivieren kann. Diese trägt besonders dazu bei, dass man sich den Wochentag besser merken könne, an dem der Clown regelmäßig auftaucht. Und dass er selbst völlig tauben Menschen eine wiederkehrende Freude bereiten kann, erklärte Monika Schloz ausführlich. Eine unterdessen gehörlose Frau sei so weit, nun mit ihr zu singen. Das sei kein Wunder, keine Zauberei! „Es geht darum, wie man sich den Zugang zu

einem Menschen verschafft“, sagt Clownin Wölkchen und fährt fort, dass ihr regelmäßiges Auftreten durch das Frankfurter Sofortprogramm ermöglicht wurde.

Auch Heimbeiräte sollten darauf achten, was die Heimbewohnerschaft mag und was nicht, so Maria Schmelter von der Heimaufsicht. Heimbewohner sollten sich darüber äußern, welche Angebote für ein freudiges und angenehmes Zusammensein auszuwählen sind. Darüber haben sich Verantwortliche in Heimen in den letzten Jahren viel einfallen lassen und bei Bewohnern gepunktet.



Clownin Wölkchen war Gast auf dem Jahrestreffen der Heimbeiräte im Diakonissenhaus Frankfurt.

Heime sind besser als ihr Ruf

Daher kritisierte Erna Pfaff, Heimbeirätin und Sprecherin für die Arbeitskreise der Heimbeiräte Südhessens, dass die Medien zu viele Negativschlagzeilen über Altenpflegeheime verbreiteten. Somit verunsicherten und ängstigten sie Menschen, die vor der schwierigen Entscheidung stünden, ins Heim zu ziehen. Während des Treffens wurde ein Text mit dem Titel: „Keine Angst vor dem Leben im Heim“ verteilt. Diese Initiative der Heimbeiräte sei schon im bundesweit erscheinenden Fachmagazin *Altenpflege* veröffentlicht worden und habe eine positive Resonanz ausgelöst. Pfaff plädierte dafür, dass angehende Bewohner zunächst mit dem Heimbeirat ins Gespräch kommen, um die Ängste vor dem Heimleben abzubauen.

Information:

Abteilung Heimgesetz
 Helmut Weil
 Adickesallee 36
 60322 Frankfurt am Main
 Tel. 069 – 1535 - 351
 E-Mail h.weil@havs-fra.hessen.de
 Internet www.rp-giessen.de

> > > Ethik-Komitees in Pflegeheimen können bei schwierigen Problemen helfen

Ethikkomitees für Frankfurts stationäre Pflege könnten wegweisende Funktion haben, um z.B. den Problemen der ärztlichen Versorgung oder der Betreuung Demenzkranker besser zu begegnen.

„Ethik-Komitees gibt es bereits seit den 80er Jahren vor allem in konfessionsgebundenen Krankenhäusern“, berichtete Gisela Bockenheimer-Lucius vom Senckenbergisches Institut für die Geschichte der Medizin. Vor 20 Mitarbeitern aus Frankfurter Altenpflegeheimen referierte die Medizinerin am 8. Mai 2007, dass sich ein Ethikkomitee für Heime aus Ärzten, Theologen, Juristen, Betreuungsrichtern und Pflegekräften zusammensetzen könne. So ein Gremium sei bereit, bei schwierigen Problemen befragt zu werden, um fachlich und menschlich darauf Antworten zu finden.

Ziel dieses ersten und weiterer Treffen ist es, Ethik-Komitees für Pflegeheime in Frankfurt zu entwickeln. Da Heimbewohner oft mehrfach erkrankt und viele von ihnen gar nicht mehr in der Lage sind, ihre Situation richtig klar zu überschauen, stehen auch die Mitarbeiter in Heimen immer häufiger vor fast unlösbaren Problemen und menschlichen Konflikten.

Was ist zu tun, wenn ein Mensch im Sterben liegt und die PEG-Sonde, die ihn ernährt, verlängert dieses? Wer entscheidet dann?

Fragen über Fragen, die immer mehr zum Heimaltag gehören und die Bewohner, Angehörige, Ärzte sowie Betreuer gleichermaßen betreffen können. Um hier Handlungssicherheiten zu gewinnen, könnten Ethik-Komitees Entscheidungshilfen geben, Weiterbildungen anbieten und beraten.

Was tun Frankfurter Heime schon heute in diesen Fällen?

Eine bundesweit durchgeführte Studie über die ärztliche Versorgung in Heimen von 2005 zeigt, dass z.B. Fachärzte eher selten Heimbewohner aufsuchten. Es fehle vor allem an Visiten von Augenärzten, Psychiatern, Neurologen, HNO-Ärzten und Gynäkologen. Ebenfalls 2005 veröffentlichte die BHF-Bank-Stiftung die Studie „Psychopharmaka im Altenpflegeheim“. Diese ging der Frage nach, ob an Depressionen, Demenzen oder Psychosen leidende Heimbewohner angemessen mit Medikamenten versorgt werden. Eines der vielen Studien-Ergebnisse lautet: Nur vier von 56 psychiatrisch erkrankten Klienten erhielten eine richtige Behandlung.

Im Frankfurter Franziska-Schervier-Altenpflegeheim

wurde diese Studie durchgeführt, die von Frédéric Lauscher, dem damaligen Leiter, angeregt worden war. Er entfachte dadurch eine breite öffentliche Debatte. Sein Nachfolger, Bernd Trost, sorgte dafür, dass den Studienresultaten Taten folgten, weil sich Fragen der Ethik ergaben. Was muss sich im Haus ändern, um zum Wohle der Bewohner eine bessere medizinische und pflegerische Versorgung zu sichern. Ärzte, Patienten, Pflegepersonal, Angehörige und Betreuer sind unterdessen miteinander strukturiert im Gespräch, um sich gegenseitig darüber zu informieren, wie sich die Bewohner fühlen, wie sie ihr Verhalten verändern haben und was sie quält. Ärzte und Pflege des Hauses haben gemeinsam einen Dialog erarbeitet – auch unter Mithilfe von E-Mail, Fax und Handy – um dank des Wissens um den Patienten eine diagnostisch gut abgestimmte medizinische Behandlung zu entwickeln.

Pflegeheim: Grünhof im Park

Heimbewohner, die fachärztlich nicht ausreichend betreut werden, haben gerade im Alter Probleme. Sie werden z.B. nicht am grauen Star operiert oder erhalten nicht das nötige Hörgerät und werden hilfsbedürftiger. Im Grünhof sind drei leitende Pflegekräfte dafür verantwortlich, dass 365 Tage im Jahr die haus- und fachärztliche Versorgung der rund 100 Bewohner wissenschaftsbasiert umgesetzt wird. Jede Woche kommen montags und mittwochs Hausärzte. Sie werden von den Leitungskräften während der Visite begleitet und über den aktuellen Status der Patienten informiert. Es besteht, wie Heimleiterin Heike Wagner berichtet, ein eingespielter Handlungsrahmen, in dem Fachärzte das Haus besuchen. Augen- und HNO-Arzt halten regelmäßige Sprechstunden ab. Neurologen sind 14-tägig da. Und der Zahnarzt kann via Rollstuhl besucht werden. Das Haus – mitten in der Stadt – hat für Arztbesuche eine privilegierte Lage, was nicht für alle Heime Frankfurts gilt.

Stellungnahme Hausarzt

Die Allgemeinmedizinerin Susanne Waller berichtet, dass in Heimen tätige Ärzte eine gute Einstellung zu alten Menschen brauchten und sich auf das Personal einzustellen hätten. Kommunikation und Zeit seien die Ressourcen des Arztes im Heim. Ferner habe er sich beständig in der Altersmedizin weiterzubilden. Eine eigene ethische Wertorientierung sei erforderlich, um den medizinischen Bedürfnissen der Heimbewohner entgegenzukommen. „Lebensqualität und Schmerzfreiheit sind für mich Werte, die mir bei ärztlichen Entscheidungen helfen“, sagt Waller.



Susanne Waller, Allgemeinmedizinerin im Grünhof im Park, misst gerade Blutdruck bei der 98jährigen Heimbewohnerin Elli Scholz. Die Ärztin ist i. d. R. auch an Wochenenden und in Notfällen für die Pflegekräfte des Hauses ansprechbar.

Information:
 Ethik-Komitees im Pflegeheim
 Dr. med. Gisela Bockenheimer-Lucius
 Senckenbergisches Institut für Geschichte
 der Medizin
 Paul-Ehrlich-Straße 20 - 22
 60596 Frankfurt am Main
 Tel. 069 6301-5662
 E-Mail bockenheimer.ethmed@web.de
 Internet www.kgu.de/zgw/ifg/

> > > **Kunst und Kunstatelier
 im August Stunz
 Zentrum**

**Ausstellungseröffnung im August-Stunz-Zentrum
 Anne Engelbrecht präsentiert semitransparente Bilder**

Seit einem Jahr stellt das August-Stunz-Zentrum am Röderbergweg 82 in Kooperation mit der Frankfurter Malakademie Bilder aus. Ziel war es, so Doris Mauczok, Leiterin des Zentrums, mehr Farbe und Leben ins Haus zu bringen. Die Resonanz habe ihr Recht gegeben: Die Pflegeheimbewohner diskutierten die Bilder und befragten die Künstler, die mit den Bewohnern durch die Ausstellung gingen. Die dort empfangenen Eindrücke würden dann den Angehörigen bei deren nächstem Besuch weitergegeben. Die Kooperation mit der Akademie habe derart Früchte getragen, dass das August-Stunz-Zentrum ein Atelier im eigenen Haus einrichtet, in dem ab Ende des Jahres eine Künstlerin allein, aber auch mit den Bewohnern zusammen arbeiten wird.

Gero Fuhrmann, Bad Homburger Kunstverein und früheres Mitglied der Malakademie, sprach die Laudatio und lobte die Qualität von Anne Engelbrechts Malerei und die märchenhafte Wirkung ihrer Bilder, der er sich nicht entziehen könne. Er wies darauf hin, dass sich mit Cezanne die Moderne angekündigt habe, in deren Tradition auch die Künstlerin stehe. Nicht mehr fühlte sich der Künstler des späten 19. Jahrhunderts der Naturwiedergabe verpflichtet. Er wollte ein vom Gegenstand unabhängiges Kunstwerk schaffen. Keine Landschaften mehr, sondern Bilder sollten entstehen, die möglicherweise wie eine Landschaft aussehen, aber genauso schön seien, wenn der Gegenstand nur angedeutet sei, oder ganz fehle. Bilder, die nur noch aus Form und Farbe komponiert seien, ließen den Künstler zwar frei, er könne tun und lassen, was er wolle. Aber, so Fuhrmann, jetzt müsse der Künstler selber spüren, wann er aufhören müsse zu malen. Die Moderne habe den Pinsel als Werkzeug weggelegt und andere Werkzeuge, wie den Spachtel und die Rolle ausprobiert, um eine Struktur in das Bild zu bringen und den Zufall für sich malen zu lassen. Farbe, die zerläuft, Flecken, die Farbspritzer hinterlassen, müssen jetzt geduldet werden. Das sei keine Ergebniskunst mehr, die auf ein Sujet hin arbeite, sondern ein Arbeiten mit dem Zufall, den Fuhrmann auch in den Bildern von Anne Engelbrecht hineinwirken sieht. Bei ihren kolorierten Fotografien werde mit einem zweiten Bild in ein erstes Bild gemalt und das ergebe eine komplexe Struktur. Der Westhafentower werde zum Beispiel mit der Struktur einer Wiese kombiniert, die gerade Linie der Hochhäuser mit den wilden Zufallsformen der Natur.

Märchenhaft hingegen seien die Gesichter mit den Blumen. Fuhrmann fühlte sich dabei an Blumen aus den Märchen erinnert, die sprechen können und an Bäume, die Gesichter haben

Es seien Blumen mit Menschen, menschliche Blumen, die verzaubern sollen. Dass diese Verzauberung gelänge, wünschte er dem aufmerksam zuhörenden Publikum.

Die Ausstellung in den Räumen des August-Stunz-Zentrums wird bis zum 21.10.2007 gezeigt und ist täglich von 8.00 bis 20.00 Uhr geöffnet.

Information:
 August-Stunz-Zentrum AWO
 Doris Mauczok
 Röderbergweg 82
 60314 Frankfurt am Main
 Tel. 069 40 50 40
 E-Mail August-Stunz-Zentrum@awo-frankfurt.de
 Internet www.awo-frankfurt.de



Anne Engelbrecht vor ihren „Blumenbildern“

TAGUNGEN UND KONFERENZEN

Fachtagung in Heidelberg

> > > Gestaltung positiver Erlebnissräume in der Pflege von Menschen und Demenz

Fachtagung am 29.03.2007 in der neuen Aula der Uni Heidelberg über das Projekt DEMIAN und die politische Diskussion über den Pflegebedürftigkeitsbegriff im Pflegeversicherungsgesetz.

Damian ist – neben Cosmas - einer der beiden Schutzheiligen der Apotheker. Das Projekt namens „DEMIAN“ klingt so ähnlich, hat aber nichts mit Pharmazie oder Medizin zu tun und ist die Abkürzung für: DEMenzkranke Menschen in Individuell bedeutsamen Alltagssituationen.

Dahinter verbirgt sich etwas, an dem im Vorfeld Fachleute aus den Bereichen der Gerontologie, Gerontopsychiatrie, Pflegewissenschaft und der stationären Altenhilfe ihr Spezialwissen eingebracht haben. Und zwar alles vor dem Hintergrund, dass in Pflegeheimen immer mehr Menschen versorgt werden, die an Demenzen leiden. Doch die Leistungen der Pflegeversicherung orientieren sich strikt an einem körperlich ausgerichtete Pflegebegriff, der den Betreuungsbedarf Demenzkranker völlig ausblendet. Also hat sich die aufs Alter spezialisierte Wissenschaft auf den Weg gemacht, um zu zeigen, dass hier etwas verändert werden muss.

Um das Projekt zu realisieren, setzte ein Team von fünf jungen Fachleuten in 25 Altenpflegeheimen in Heidelberg und im Kreis Weser Ems in ausgewählten Wohnbereichen der Häuser das DEMIAN-Projekt um. Dazu wurde das Heimpersonal intensiv einbezogen. Demenzkranke Heimbewohner sollten so begleiten werden, dass ihr emotionales Erleben und ihre vorhandenen Fähigkeiten dann besonders unterstützt werden sollten, wenn sie dafür „offen“ waren. Ferner ging es darum, Situationen zu erkennen und diesen Raum zu geben, die das Erleben der Bewohner fördern. Pro Haus nahmen im Durchschnitt fünf Bewohner während des Projekts teil, gefunden nach dem Zufallsprinzip. Insgesamt wurden 124 Personen ausgewählt, 98

konnten daran teilnehmen, von denen 81 bis zum Projektende dabei blieben. In der wissenschaftlichen Evaluation ergaben sich folgende von den Bewohnern bevorzugten Erlebnisbereiche. An erster Stelle stand mit 28,2 % der leibliche Genuss. Damit gemeint waren essen, sich bewegen und massiert werden. Gefolgt von Begegnung mit anderen Menschen, Wertschätzung, Nähe und Kontakt. An dritter Stelle standen Fernsehen, Spiele spielen und Rätsel lösen.

Ein wichtiges Ergebnis bestand für die Mitarbeiter in den Pflegeheimen unter anderem darin, dass es in der Betreuung Demenzkranker besonders um die Beachtung der emotionalen Besonderheiten gehe und diesen eher intuitiv zu begegnen sei. Während einer Diskussion berichteten Pflege- und Therapeuten aus den teilnehmenden Heimen über ihre konstruktiven Erfahrungen im Rahmen des Projekts.

Rahmenbedingungen einer guten Versorgung demenzkranker Menschen im Pflegeheim: Von kommenden Entwicklungen, Illusionen und bestehenden Spielräumen.

Vortrag von Helmut Wallrafen-Dreisow, Geschäftsführer der Sozial-Holding der Stadt Mönchengladbach GmbH

Wallrafen-Dreisow, Autor des Buches „In Ruhe verrückt werden dürfen“ und Geschäftsführer einer Holding, die sechs stationäre Einrichtungen unterhält, begrüßt ausdrücklich das Demian-Projekt als Einübung in den Theorie-Praxis-Transfer, der noch nicht gelernt sei. Die Haltung des Pflegers dem Pflegebedürftigen gegenüber sei, so der Referent, die aufrechte Beziehung: sicherlich keine Frage von Geld und Zeit. Aber Pflege, die vom Eigensinn des Einzelnen ausgehe, die hinhört und am Menschen orientiert ist, brauche Zeit. Das Aushalten von Ruhe, ist dann auch nach Wallrafen-Dreisow, von den Pflegekräften nur schwer auszuhalten. Der Umgang mit Dementen erfordere aber Alltagsbegleitung neben funktionaler Pflege. Alltagsbegleitung muss auch als geldwerte Leistung erst noch eingefordert werden. In diesem Zusammenhang sprach der Referent von einer Ambulantisierung der Pflege und verstand darunter, das Heim wie ein Zuhause zu gestalten. Die dialogische Haltung, die eben in erster Linie auf den ganzen Menschen und nicht nur auf seine somatischen Beschwerden hört, ist Alltagsunterstützung. Die seriöse Überprüfung dieses Sachverhalts leisten nach Wallrafen-Dreisow eben die Projekte, die mit Ergebnissen an die Öffentlichkeit gehen.

Mit Blick auf die Politik sprach der Referent auch von vertanen Chancen. Politisch werde übergreifendes Handeln verkannt. Damit sprach er nicht nur die Rechtsunsicherheit an, wenn Menschen mit Demenz größtmögliche Bewegungsfreiheit gewährt wird. Mit Bezug auf die Mitarbeiter, die bei Umfragen zur Pflegequalität die Unzufriedensten sind, schlug er u.a. einen Tätigkeitsmix vor. Hinter jeder Fachkraft stehe eben auch ein Mensch, der nach seinen Stärken und Wünschen zu befragen sei. Zu den Instrumentarien, die eine Entwicklung im Bestehenden begünstigen, zählte er die Supervision, besonders

dann, wenn alle mitmachen. Pflege müsse auch reflektiert laufen und mit der entsprechenden Distanz seien auch Ausfällen von Seiten der Bewohner zu begegnen. Zu den neuen Lebensformen im Alter gehört auch das Uraltmodell der Haus- und Wohngemeinschaft, die freilich, die voll stationäre Lebensform nicht gänzlich ersetzen wird.

Projekt Demian und die aktuelle politische Diskussion über den Pflegebedürftigkeitsbegriff im SGB XI

Vortrag von Thomas Klie, Präsident der deutschen Gesellschaft für Geriatrie und Gerontologie.

Der Abschlussvortrag wurde vom Präsidenten der deutschen Gesellschaft für Geriatrie und Gerontologie gehalten. Prof. Thomas Klie sprach sich darin für eine grundlegende Besinnung des Pflegebedürftigkeitsbegriffs aus. Wesentlich lasse der Begriff, so wie er in der Pflegeversicherung auftaucht, die Dimension eines Lebens mit Demenz aus. Ursprünglich, so der Jurist in die Geschichte zurückblickend, sei der Pflegebedürftigkeitsbegriff zum ersten Mal im Sozialrecht in Zusammenhang mit Invaliden des 1. Weltkrieges definiert worden. Diese Perspektive des körpergeschädigten Menschen sei, so der Referent, juristisch bis heute nicht überwunden worden. Außer Acht ließe dieser verrichtungsbezogene Begriff die Dimension des Lebens und des Lebensendes.

Seine Funktion, die Summe der für die Pflege bereitgestellten Gelder (18 Mrd. EURO im Jahr) zu verteilen, stellte der Referent zwar nicht in Frage. Jedoch gab er zu bedenken, dass es über die verrichtungsmäßige Pflege, die sich um den Körper kümmert, auch eine Sorgewartung gäbe, die den sozialen, spirituellen und biografischen Bezug würdigt. Orientiert an der anglo-amerikanischen Unterscheidung von cure and care, wünschte Prof. Klie eine ebensolche Differenzierung auch für den deutschen Pflegebedürftigkeitsbegriff und ermunterte seine Zuhörer, sich mit der bestehenden Architektur der Pflegeversicherung - definiert nur körperlichen Pflegebegriff - nicht zufrieden zu geben. An die Seite der Pflege gehöre die Teilhabe, die, so der Referent, sozialleistungsrechtlich noch vor die Pflege komme. Auf das vornehmste Versprechen des Sozialstaatsgebotes verweisend, gerade denen eine gesellschaftliche Teilhabe zu erwirken, die dieses aus eigener Kraft nicht mehr vollbringen könnten, sprach er ein zivilgesellschaftliches Engagement an. Denn - und dies machte der Professor ausdrücklich klar - es ginge nicht um die perfekte Pflegekraft (den einsamen Helden), sondern um eine lebensweltlich verankerte Pflege, in der Freunde, freiwillige Helfer, nebenberufliche und hauptberufliche Profis gemeinsam zum Wohle des Pflegebedürftigen agierten. Kritik ging dabei an die Pflegewissenschaften, die noch keinen Pflegebedürftigkeitsbegriff ausgebildet hätten, auf dem Gesetze formuliert werden könnten, die dem dementen Pflegebedürftigen Würde und soziale Integration rechtlich sicherten.

Aktionswoche in Frankfurt am Main: Älterwerden in Frankfurt. Wohnen im Alter - Abschlussveranstaltung 21.06.2007

> > > Wohnen im Alter – interdisziplinär betrachtet

Vortrag von Frank Schulz-Nieswandt, Professor für Sozialwissenschaften in Köln

Die zentrale Botschaft zum Leben und Wohnen, so Frank Schulz-Nieswandt, sei die Polivalenz und nicht der binäre Code. Der binäre Geist ordne zwar die Welt nach typischen Klassifikationsmechanismen, doch ließe sich darin nicht die Wahrheit erschöpfen. Der Sozialwissenschaftler brachte eine Art Zwischenwelt zur Sprache, der unser eigentlicher Lebensraum zu sein scheint. Denn unsere Netzwerke seien geprägt, so Schulz-Nieswandt, der an der Universität zu Köln lehrt, durch Nähe und Distanz, unser gesamtes Leben eine Entwicklungsaufgabe, die zwischen Urangst und Urvertrauen hin und her gehe. Entwickeln könne sich der Mensch nur, weil er endlich, weil er sterblich sei. Mit der Geburt setze bereits ein neues Einrichten ein, diesmal habe der Mensch sich mit dem Älterwerden an den Unsicherheiten abzarbeiten und die Sorgearbeit zu organisieren. Nicht nur die Urangst, auch das Wohnen sei archaisch, es gehöre zur *conditio humana*. Wohl deshalb sprach der Referent von einem Plastizitätspotential bis ins hohe Alter, das allerdings in diesem letzten Lebensabschnitt unter Mithilfe Anderer gemanagt werden müsse. Es hätte sich herausgestellt, dass die Übergangsphase vom Privathaushalt zum Heim entscheidend auf das Heimerleben Einfluss nehme. Statt des harten Übergangs vom Akutkrankenhaus ins Heim sollte - so Schulz-Nieswandt - noch einmal eine private Lebensführung versucht werden. Ambivalent gestalte sich auch die Generationenbeziehung. Zwar wertschätzte der Sozialwissenschaftler die Dialogphilosophie, sah aber die Verpflichtung der Kinder, Sorge für die alten Eltern zu tragen eher kritisch. Neben den voraussetzungsvollen Familienverstrickungen führte er als Argument auch an, dass die Kinder 90-jähriger Pflegebedürftiger bereits 70 Jahre alt seien. Anderen Hochaltrigen seien Kinder bereits gestorben und die Netzwerke gerissen. Es sei die Frage nach dem Heim der Zukunft zu stellen. Bei hohem Eintrittsalter ins Heim und einer geriatrisch-psychiatrischen Indikation seien Wohnkonzepte zu entwickeln und Qualitätskriterien neu zu definieren, zumal über die Architektur dieser fünften Phase des

Lebens noch nicht allzu viel bekannt sei. Von der Politik solle man allerdings nicht zu viel erwarten, so Schulz-Nieswandt, der zugleich davor warnte, den Sozialstaat zu überfordern, der bei konkurrierenden Zwecken und Knappheit der Mittel haushalten müsse. Im Wohlfahrtspluralismus seien alle gefordert.

> > > **Wohnwünsche älterer Menschen**

Vortrag von Winfried Saup, Professor an der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg

95 Prozent der Älteren wohnten noch selbstständig im privaten Haushalt, 2/3 aller Pflegebedürftigen desgleichen. Prof. Saup, der mit diesen Zahlen eine Groborientierung über den Ort des Wohnens im Alter gab, interessierte im Besonderen die sich expandierenden Lebensformen zwischen selbständigem Wohnen im Privathaushalt und Fremdversorgung im Altenpflegeheim. Die mit ziemlichem Zahlenwerk abgesicherten Ausführungen räumten mit dem Vorurteil auf, dass sich schon die Generation 50+ für Betreutes Wohnen interessieren könnte. Das Durchschnittsalter beim Einzug in diese Wohnform betrage 78 Jahre. Die bereits gesundheitlich Angeschlagenen wünschten sich in erster Linie eine altersangepasste Architektur, einen Ansprechpartner in Form einer multiprofessionellen Betreuungsperson mit Netzwerkkompetenz sowie ein Angebot zur Pflegeleistung. Denn dieser Umzug solle ihr letzter sein. Die Architektur komme über barrierefreies Bauen, Sitzecken am Flurende, wegen der besseren Akustik, und durch Sichtfenster und/oder Theke nach außen geöffneten Raum der Betreuungsperson diesen Wünschen entgegen. Die anfänglich hohen Erwartungen der Mieter würden dann nach drei Jahren realistischer. Was die Wohndauer anbelangt, zeigte eine Studie, dass nach 5 Jahren 12 %, nach 9 Jahren 25 % der Bewohner in ein Altenpflegeheim umgezogen seien.

Für die Generation 50+ sei die Alternative zum privaten Wohnen, so der Professor, der an der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät in Augsburg lehrt, die intergenerative bzw. altershomogene Hausgemeinschaft. Da das Haus mit seiner Belegschaft alt werden solle, wäre hier die intelligente, unspektakuläre Planung gefragt. Beispielhaft hätten Schweizer Architekturbüros hier gewirkt und von Anfang an z. B. Heizungsrohre doppelt verlegt, um bei Bedarf, Wohnraum verkleinern bzw. vergrößern zu können. Ein 1-Zimmerapartment, gedacht für die Gäste der Gemeinschaft, könne beispielsweise, wie der Referent an einem anderen Projekt aus der Schweiz demonstriert, zur Wohnung für eine Pflegekraft umfunktioniert

werden. Saup merkte an, dass 98% der Älteren, die in eine Anlage des Betreuten Wohnen umzögen, im Vorfeld nichts von einer Wohnraumberatung gewusst hätten, die Vorschläge zur altersgerechten Anpassung der häuslichen Umgebung macht. Für Wohnbaugesellschaften und Genossenschaften böte sich hingegen die strukturelle Anpassung an, womit gemeint ist, dass der sowieso bereits sanierungsbedürftige Bau aus den 50er oder 60er Jahren für die hochaltrigen Bewohner umgerüstet werden könne. Als Variante zum Betreuten Wohnen, wie der Referent meinte, könnten die baulichen Veränderungen mit einem begleitenden Pflegedienstangebot kombiniert werden.

Heidegger-Konferenz im Mai 2006 in Meßkirch Heidegger und die Dichtung

> > > **Gedanken über das Wohnen aus philo- sophischer Sicht**

**Das Ereignis der künstlerischen Wahrheit neu durchdenken:
Der späte Heidegger im Dialog mit der türkisch-deutschen
Gegenwart**

Vortrag von Roderick M. Stewart, Professor für Philosophie in Sherman, Texas

Anlässlich der 2. Heidegger Konferenz vom 24. – 28. Mai 2006 in Meßkirch hielt der US-amerikanische Philosoph Roderick M. Stewart einen Vortrag über die gänzlich neue Lebens- und Wohnauffassung in Gesellschaften, die sich von den homogenen Gemeinschaften der Nationalstaatsidee verabschiedet haben. Der in Sherman, Texas, lehrende Professor orientierte sich dabei am späten Heidegger, der das Wohnen in den Mittelpunkt seines Denkens stellte. Heidegger habe in den örtlichen Alltagspraktiken, da, wo sich das individuelle geschichtliche Leben artikuliert, den Gegenpol zu aller Automatisierung und Verflachungstendenz der Moderne gesehen. In der 1951 entstandenen Schrift „Bauen, Wohnen, Denken“ habe Heidegger anhand einer Brücke in ländlicher Gemeinde die vierfache Struktur des Wohnens aufgezeigt: Wohnen als Sterbliche in Erwartung des Göttlichen, auf der ihn nährenden Erde unter dem die Jahreszeiten bestimmenden Himmel. Inwiefern der Mensch in einer globalisierten Welt, in der Dinge und Menschen gleichermaßen im Bestand aufgehen und verrechenbare Größen sind, sich überhaupt noch erlauben kann zu wohnen, ist die Frage. Denn es könnte auch sein, so Stewarts Überlegungen, dass die

Brücke, auf welcher ein lokales Religionsfest gefeiert werde, welche die Gemeinschaft zu einer dankenden und tradierten Gemeinschaft macht, auch zu einer Touristenattraktion wird. Dann ist sie eine unter vielen Hinweisen in einem Reiseführer. Möglicherweise, so können wir vermuten, ginge auch die Aura des Festgeschehens für die Bewohner verloren. Das Fest wäre dann der Brückengemeinschaft eine neu erschlossene Einkommensquelle unter anderen.

Stewart sieht im Bewahren von solchen Dingen wie Brücken zwar ein alltägliches Vorbild für Widerstand gegen eine alles verrechnende Welt, wagt aber den Einwand, dass sie für das heutige Deutschland mit seiner Vielfalt von Wohnpraktiken kein zukunftsweisendes Muster mehr seien.

Als eine ganz andere Hintergrundwelt fügt er der heideggerischen homogenen Brückengemeinschaft die Orte der weiblichen orientalischen Welt hinzu. Stewart beruft sich dabei auf den Roman der türkisch-deutschen Schriftstellerin Emine Sevgi Özdamars *Das Leben ist eine Karawanserei*, in dem die

Bachmann-Preisträgerin das Leben in der Türkei und ihr Leben in Deutschland beschreibt. Die Orte, die sie dabei mitbringt, sind Orte der Barmherzigkeit, die den festen Orientierung gebenden Bauwerken widersprechen. Jene sind Orte von Fürsorge und Solidarität, die unterwegs anzutreffen sind und vornehmlich in der weiblichen Gemeinschaft zu gedeihen scheinen.

BUCHBESPRECHUNG

Blick für das Wesentliche. · Text: Doris Neumann-Ender

> > > **Älter werden** **von Silvia Bovenschen**

Spurensuche

„Angekommen im Rest, fühlt man es anders“. Es sind kleine Prosastücke. Prägnant, knapp, leicht und schwer. Sylvia Bovenschen nimmt uns in ihrem schmalen Band mit auf Erinnerungsreise. Einmal sind es Jahre, gleich sind es Jahrzehnte. Sie beschreibt den Prozess, dem wir alle ausgesetzt sind vom ersten Tag unseres Lebens beginnend. Wir altern

Keine Lamoryanz, keine Bitterkeit, vielleicht ein wenig Erschrecken, mitunter Ironie, aber vor allem viel Stoff zum Nachdenken.

Ein Buch gegen den Trend, obwohl das Thema gerade Hochkonjunktur hat, im Buchmarkt ebenso wie in Fernsehsendern. Meist kommt es als düstere Zukunftsvision daher, eine Gesellschaft hat plötzlich entdeckt, dass sie altert, kollektiv, viele zu viele und viel zu schnell.

Kampf der Generationen, Altenrepublik, das sind die Schlagworte.

Ganz anders geht Silvia Bovenschen mit diesem Stoff um. Sie bilanziert und wägt ab und dies in Geschichten, Notizen, philosophischen Sprengseln. Eine Krankheit - MS, die ihr Leben begleitet, taucht randständig auf, wird nicht zum Lebensinhalt stilisiert. Ein Rückblick als Angehörige der 68er aus der Distanz heraus vermittelt dem Leser: Leben schließt Irrtümer mit ein, man muss sie nicht verleugnen. Kindheit in den fünfziger Jahren, Nachkriegsjahre, aber auch Aufwärtsjahre mit Fragen an die Elterngeneration. Die Relationen, die wir herstellen, wenn wir uns als alternde Menschen entdecken, neu entdecken, definieren, abgrenzen – persönlich gehalten, aber gültig.

Obwohl hier nicht linear erzählt wird, hat man am Ende des Buches das Gefühl ein ganzes Leben erfahren zu haben. Das kleine Mädchen, die jugendliche Frau, die Verwandlung von der Frau zur älteren Frau. Die Stärke dieser Form ist die Auslassung. Manchmal werden in unserer Sprache verschwundene Begriffe beklagt...ein Symptom, das auch auf die Tatsache verweist, eine Generation verliert vertraute Bezüge, das Neue drängt nach, es sind die Jungen und sie sind anders. Kein Grund zur Klage, es ist so.

Versöhnlich am Ende: trotz allem und mit allem, es ist gelungen, das Leben, es schließt älter werden mit ein. Und es schärft den

> > > **Demografischer Wandel in Unternehmen. Herausforderungen für die strategische Personalplanung herausgegeben von Melanie Holz und Patrick Da-Cruz.**

Bis wohin geht der demografische Wandel in Unternehmen?

Demografischer Wandel in Unternehmen ist der Titel eines im März dieses Jahres erschienen Buches, das Beobachtungen, Thesen und Erfahrungsberichte übersichtlich in 4 Kapitel zusammengestellt hat. Die Autoren, die zum Teil leitende Positionen in den Unternehmen innehaben, über die sie schreiben, wenden sich mit 19 Beiträgen vornehmlich an das Personalmanagement. Die Konzeption des Buches sieht vor, dass sämtliche Ausführungen mit Lösungsansätzen bzw. einem Erfahrungsfazit abgeschlossen werden.

Das Buch gibt Einblick darüber, welche Gedanken sich Personalplaner zu machen haben, um sich die Potenziale älterer Mitarbeiter für ihr Unternehmen fruchtbar zu machen. Denn die Herausforderung für die strategische Personalplanung, wie das Buch im Untertitel heißt, wird durch die demografischen Veränderungen von den geburtenschwachen Gesellschaften gesetzt. Die Antwort: lebenslanges Lernen, Entwürfe von altersspezifischer Arbeitsgestaltung, die allgemeine Neubewertung von Erfahrung und deren mögliche Wettbewerbsvorteile etc.

Die zum Teil reich mit Statistiken bestückten Berichte aus der Arbeitswelt des 21. Jahrhunderts blicken vom archimedischen Punkt des Unternehmens auf den demografischen Wandel. Der letzte Beitrag, der sich ausschließlich mit Marketingstrategien zur Gewinnung des ‚älteren Kundensegments‘ auseinandersetzt, gehört eigentlich nicht ins Buch.

Aus der Sicht einer alternden Gesellschaft richten sich Forderungen an die Unternehmen, Modelle zu entwickeln, die

Arbeit und Pflege eines Familienangehörigen vereinbaren lassen. Ein weiterer wesentlicher Punkt zum Komplex: innovative Managementstrategien in einer alternden Gesellschaft, welcher leider gerade in diesem Buch fehlt. Text: Constance Kolka

Der Sammelband ist beim Gabler-Verlag (hauptsächlich Wirtschafts- Personal- und Marketingtitel) erschienen und kostet 44,90 Euro.

schriftlichem Ausdruck ist das Arbeitsbuch dem Lernenden, der freilich schon über gute Deutschkenntnisse verfügen sollte, ein echter Begleiter durch den Berufsalltag Altenpflege.

Die Autorin Ingrid Peikert unterrichtet Deutsch für AltenpflegerInnen Deutsch für die Altenpflege. Arbeitsbuch für MigrantInnen ist im Verlag Urban & Fischer erschienen und kostet 19,95 Euro

Text: Constance Kolka

> > > **Deutsch für die
 Altenpflege. Arbeits-
 buch für Migrantinnen
 von Ingrid Peikert**

Sprachbuch durch den Pflegealltag

Seit einem Jahr ist ein Sprachbuch für Deutsch auf dem Markt, das für die Berufsgruppe von Altenpflegekräften konzipiert wurde: Deutsch für die Altenpflege. Der Untertitel Arbeitsbuch für MigrantInnen sagt dann deutlich, dass es sich hierbei um ein Buch handelt, das im Selbststudium erarbeitet werden kann.

Es unterscheidet sich durch seine spezielle Zielgruppe von den handelsüblichen Sprachbüchern für Migranten. Alle 10 Lektionen des 224-seitigen, übersichtlich gestalteten Lehrwerks haben mit dem Pflegealltag zu tun. Nach dem Prinzip von Fortsetzungsgeschichten aufgebaut, erfährt der Leser, wie die Altenpflegehelferin Barbara Kowalska, die ihre erste Arbeitstelle in diesem Berufsfeld gerade angetreten hat, immer souveräner wird. Dabei steht ihr der hilfsbereite Altenpfleger Andrzej Michnik zur Seite. Der Leser lernt sukzessive das internationale Team des Wohnbereichs B2, seine Bewohner und die Arbeit kennen. Neben dem Schlüsselvokabular werden u. a. auch die Grundgrammatik und die schriftliche Form der Pflegedokumentation geübt. Das Lehrwerk setzt sich mit der Biografiearbeit im Altenpflegeheim auseinander, spielt mögliche Reaktionen auf Kritik durch und viele Situationen mehr. Schematische Darstellungen des Knochenaufbaus und der Organe zeigen die innere Struktur des Körpers und sind jeweils mit den entsprechenden Namen versehen.

Zugleich vermitteln sich dem Leser die neuesten Tendenzen umsichtigen Umgangs mit Menschen, die in ihrer letzten Lebensphase sind und lernt zugleich die Sprache.

An der Praxis des Altenpflegeberufs orientiert, mit der doppelten Betonung auf gesprochener Sprache (starker Dialogteil) und

> > > **Praxishandbuch für
 Altenpflegeschulen**

Gemeinschaftswerk als Loseblattsammlung

Im September 2006 wurde das Praxishandbuch Altenpflege vorgestellt. Vorausgegangen war der Erarbeitung des Leitfadens für die dreijährige Altenpflegeausbildung einer Gesetzesänderung im deutschen Altenpflegegesetz, die ein differenziertes Curriculum für Schule und Praxis vorschreibt. Aber auch ohne diese gesetzliche Direktive wäre auf lange Sicht ein solches Praxishandbuch für Frankfurts Heime und seine ambulanten Dienste nötig geworden. Schon allein um eine Vergleichbarkeit der Ausbildungen in den vier Frankfurter Altenpflegeschulen zu gewährleisten. „Denn“, so Michael Knese vom Fachseminar für Altenpflege, „ist es schon deshalb sinnvoll, zu einer Vereinheitlichung der Ausbildung zu kommen, weil etliche Frankfurter Einrichtung mit gleich mehreren Altenpflegeschulen kooperieren.“ Drei Jahre habe es gedauert, so der Dipl. Pflegewirt, bis das Gemeinschaftswerk des Fachseminars für Altenpflege Haus Aja Textor-Goethe, Altenpflegeschule im Hufeland-Haus, Bildungszentrum des Frankfurter Verbandes und des MaxQ im BfW entstanden sei.

Nutzer des Handbuchs, welches aus den Beschreibungen der Grundprinzipien der Altenpflegeausbildung und einem Formularteil für die Praxis besteht, sind die Praxisanleiter. Zu den Aufgaben der Praxisanleiter gehört es, den Auszubildenden zu verantwortlichem Handeln in einer komplexen Pflegesituation zu führen. Im ersten Ausbildungsjahr sind die Praxisanleiter noch damit beschäftigt, die Grundlagen zu vermitteln, sie erteilen Anweisungen und geben Rückmeldungen. Ab dem zweiten Jahr, so Annegret Camps, Leiterin des Fachseminars, werden die Praxisanleiter mehr und mehr ‚Lernberater‘, die Auszubildenden gewinnen an Sicherheit und Selbstständigkeit auch dadurch, dass sie in anderen Einrichtungen Erfahrungen sammeln können. Im dritten Jahr werden die Auszubildenden

„Juniorpartner“ der Examinierten, die Praxisbegleiter begleiten sie mehr und mehr in die Selbständigkeit.

Sein Pendant in den Altenpflegeschulen sind die Praxisbegleiter, so die Begriffsbestimmung des Altenpflegegesetzes. Wichtig sei es, so Annegret Camps, dass die Verständigung zwischen Schule und Heim gut läuft, um den Schüler optimal begleiten zu können. Zumal die Benotung gegen Ende jedes Ausbildungsjahres im Gespräch zwischen Praxisanleiter (Heim) und Praxisbegleiter (Schule) ermittelt wird.

Den noch künftigen Veränderungen trägt das Handbuch auch äußerlich Rechnung: Es ist als Loseblatt-Sammlung konzipiert, in die je nach Maßgabe, Blätter ausgetauscht, ergänzt oder ganz herausgenommen werden können.

mehreren Hierarchieebenen geeignet. Nachschlagewerke, Kochbücher, das aktuelle Hörfunkprogramm können vom Hörer der Daisy-CD analog zum Printmedium genutzt werden.

Über Ausleihebedingungen, den Buchversand, die neue Technik und welche Möglichkeiten in ihr stecken kann man sich auf den übersichtlich aufgebauten Internetseiten der DZB kundig machen.

www.dzb.de

Text: Constance Kolka

Deutsche Zentralbücherei für Blinde zu Leipzig (DZB)
Gustav-Adolf-Straße 7
04105 Leipzig
Tel. 0341 7113-116
FAX 0341 7113-125

> > > Die Deutsche Zentralbücherei für Blinde zu Leipzig (DZB) stellt eine neue Generation von Hörbüchern vor

Blättern im Hörbuch

Aufgabe der Deutschen Zentralbücherei für Blinde ist es, blinden und sehbehinderten Menschen Lesematerial bereitzustellen. Das geschieht im traditionellen Buchformat in Brailleschrift und im Versand von Hörkassetten. Hörbücher sind mittlerweile ein gängiger Artikel in den Buchläden geworden. Ganz allgemein ist ein Trend zum Hörbuch festzustellen. Der Mensch des 21. Jahrhunderts hat selten Zeit für das „Printbuch“, lieber hört er sich einen Roman auf Tonträger an. Die Ausleihe der DZB ist allerdings für blinde bzw. sehbehinderte Menschen reserviert. Seit 1956 werden in eigenen Aufnahmestudios Hörbücher für die Ausleihe besprochen. Die DZB, deren Bestand an Hörbuchkassetten sich auf 8.000 Titel beläuft (Stand März 2007) verschickt seit 2003 an ihre Nutzergruppe Hör-CDs, die mittels CD-MP3-Player abgespielt werden können. Diese Daisy-CDs (Digital Accessible Information System) haben eine Aufnahmekapazität von 40 Stunden Sprechtext. Das ist das 30-fache einer handelsüblichen 80-Minuten-CD. Auf den Internet-Informationssseiten der DBZ werden Abspielgeräte vorgestellt und deren Funktionen aufgelistet. Was Daisy-CDs von den altbekannten CDs neben dem Datenumfang noch unterscheidet sind Eigenschaften, die wir an „Printbüchern“ schätzen: Wir können Textstellen nachschlagen und per Lesezeichen Seiten merken. Das freie Blättern, Überspringen von Seiten, Recherchieren im Text usw. macht Daisy für Fachbücher mit

VERMISCHTES

> > > Klimaforschung durch Kommunikation – Sandra Wiesners Kommunikations- konzept

Klimaforschung durch Kommunikation

Sandra Wiesner, Kommunikationstrainerin, spricht vom Klima, wenn sie über Kommunikation referiert. Sie spricht auch von Gleichgewicht zwischen den Gesprächspartnern und meint damit Gespräche auf gleicher Ebene der menschlichen Wertigkeit. Es ist ein Unterschied, ob jemand quer über den Flur ruft und gleich wieder verschwindet oder ob er sich Zeit nimmt und so spricht, dass der Andere ihm zuhören kann und Gelegenheit bekommt, selber etwas zu sagen. Erstere Situation ist aus dem Gleichgewicht, da stark einseitig. Klimatisch ist die Sphäre kalt. Wegen des Machtanspruchs dahinter, fühlt sich der Empfänger solcher befehlsartigen Kurznachrichten wenig wertgeschätzt. Auf die Pflegesituation übertragen hieße dies, dass der zu Pflegenden seine Abwehrmechanismen mobilisiert. Er beginnt sich vor der Macht des Anderen zu schützen. Die Frage ist, ob in solcher kommunikativen Tiefwetterlage der Pfleger sich nicht noch mehr Stress zumutet.

Sandra Wiesner arbeitet auf eine Haltungsänderung hin. Verändert werden sollen eingeschliffene Kommunikationsweisen, die Kühle verbreiten, wie:

- kurze knappe Absprachen zwischen Türen
- zeitsparende Gespräche während der Grundpflege
- Rufen auf dem Flur
- fehlender Blickkontakt usw.

Stattdessen rät sie zu

- einer aufrechten, dem Angesprochenen zugewandte Haltung
- einem Augen-Blick
- authentische und echte Bewegungen zum Gesagten
- vollständigen Sätzen und aufrichtigen Worten

In solch einem Klima entstünde Leistungsfreude, so die Kommunikationstrainerin und ein sicheres Gespür für das rechte Maß der Dinge.

Informationen
Kommunikationstrainerin Ars Placida
Sandra Wiesner
An der Wehrinsel 3
63785 Obernburg
Mobil 0170 / 44 28 869
E-Mail: sandra.wiesner@arsplacida.de
Home: www.weisner-training.de

> > > Zertifizierungen

Verleihung von Brief und Siegel

Mit dem Qualitätssiegel des Nikodemus-Werkes für alle Leistungsbereiche wurde das **Haus Aja Textor-Goethe, Frankfurt Eschersheim**, am 12. Dezember 2006 ausgezeichnet.

Am 5. Februar 2007 wurde dem Phönix Senioren- und Pflegezentrum, Frankfurt Sachsenhausen, das Qualitätszertifikat „Qualitätsprüfung Plus: Pflege“ nebst Zertifizierungssiegel verliehen. Vorgegangen war dem offiziellen Akt eine externe Prüfung des Hauses durch den TÜV Rheinland.

Am 28. August 2007 wurde in einer Feierstunde im Oberin Martha Keller Haus, Frankfurt Sachsenhausen, das Qualitätszertifikat verliehen. Die Vorbereitungen für die Einführung des QM-System hätten bereits im Jahre 2002 begonnen und Anfang 2006 sei eine EDV-gestützte Pflegedokumentation eingeführt worden.

> > > Jubiläum 5 bis 50

5 Jahre

Am 12. September präsentieren sich Frankfurts Heime zum 5. Mal in Folge auf der Konstablerwache, um mit interessierten Bürgern ins Gespräch zu kommen. Die Veranstaltung steht unter der Schirmherrschaft der Oberbürgermeisterin Petra Roth.

10 Jahre

Am 2. November 2006 wurde mit Live-Musik und Buffet im Martha-Haus doppelt gefeiert: 10 Jahre neues Martha Haus und 20. Ausstellung der Reihe: „Kunst im Martha-Haus“.

10 Jahre Alloheim in Frankfurt. Am 01.03.2007 feierte die Seniorenresidenz Mainpark das Jubiläum.

Erika Pfreundschuh, Stadträtin, überbrachte die Grüße von der OB und der Stadtverordnetenversammlung und wies auch auf die finanzielle Erweiterung des Frankfurter Programms WÜRDE IM ALTER hin.

Besonderes Highlight auf dem Fest: Die Broschüre „GENERATIONEN IM DIALOG“ in der Studenten – von der Akademie für Informations- und Kommunikations-Design Dresden – ihre Begegnungen mit Alloheim-Bewohnern bildlich und schriftlich präsentieren. *Die Bilder waren als Ausstellung im Alloheim zu sehen.*

Ihr 10 jähriges Bestehen feierte das Justina von Cronstetten Stift am 6. Juni 2007 ganz offiziell mit der Sozialdezernentin Prof. Daniela Birkenfeld. Die Feierlichkeiten, die unter dem Motto „10 Tage – 10 Veranstaltungen“ liefen, hatten allerdings schon am 1. Juni mit einem Eröffnungskonzert begonnen und wurden am 10.6. mit dem letzten Programmpunkt: Grillfest und „Tag der offenen Tür“ beschlossen.

50 Jahre

Am 23 Juni 2007 feierte das Pflegeheim Praunheim sein 50-jähriges Bestehen. Das ‚familiäre‘ Haus im Ortskern des Stadtteils lud Angehörige und Anwohner zum Festakt in den Speisesaal mit Bühne. Das Praunheimer Pflegeheim ist auch an normalen Tagen für Gäste geöffnet.

Im vergangenen Jahr wurde das August-Stunz-Zentrum der Arbeiterwohlfahrt 50, was auch Gelegenheit bot, das sozialpolitischen Engagement seines Namensgebers zu ehren.

Ferner ist das Altenzentrum der jüdischen Gemeinde (Bornheimer Landwehr 79 b) in einen Neubau auf eigenem Gelände umgezogen. Es bietet 175 Bewohnern Platz.

Im Frankfurter Stadtteil Eschersheim wurde am 17. Mai 2007 das Pfarrer-Münzenberger-Haus eingeweiht. Siehe hierzu den Artikel „Haus zum Wohnen und Leben, in dem auch Pflege geleistet wird“.

> > > Neueröffnungen

Neu eröffnet haben die Altenpflegeheime:

CASA REHA ? An den Niddaauen
Berkersheimer Weg 195
60433 Frankfurt
mit insgesamt 127 Pflegeplätzen sowie

Sunrise Domizile für Senioren
Eschersheimer Landstr. 125
60322 Frankfurt
mit 47 Pflegeplätzen für Selbstzahler

> > > Einweihungen und Umzüge

Das neue Versorgungshaus und Wiesenhüttenstift ist an den Gravensteiner Platz 1-3 umgezogen und hat sein Haus am 20. September 2006 mit einem Festakt eröffnet. Das neue Altenzentrum besteht aus einem Pflegeheim (149 Bewohner) und einem Extragebäude für Betreutes Wohnen (25 Appartements).

> > > **Leserbrief**

Deutschland hat sein Thema: *Pfusch in der Pflege*

Nein, es ist kein Sommerlochthema. Aus einem Prüfbericht wird in verkürzter Form ein Skandalbericht. Da übersieht man schnell, dass sich doch eigentlich die Qualität in der Pflege gegenüber früheren Jahren verbessert hat, im Gegensatz zu den Arbeitsbedingungen der Pflegenden.

Die Pflegeversicherung wurde 1995 eingeführt, um Pflegebedürftige vor Armut im Alter zu bewahren. Ob ihre politischen Mütter und Väter die damalige Intention heute noch wieder erkennen?

Ein Jobmotor sollte es werden. Trotzdem stehen keine Gelder für dringend notwendiges Pflegepersonal zur Verfügung. Zusätzlich ist die Arbeit auf bürokratischer Ebene aufwändiger geworden. Als Heimleitungen haben wir inzwischen über 150 Gesetzen und Verordnungen zu „dienen“. Personell unterbesetzte Heimaufsichten sind dazu verurteilt, zu kontrollieren, obwohl sie lieber gerne beraten würden, so wie es ihr Auftrag auch vorsieht. Ihre Mitarbeiter/innen sind genauso dem öffentlichen Druck ausgesetzt wie die Mitarbeiterschaft eines Pflegeheimes. Warum diese nahezu in allen Zeitungen einseitige Berichterstattung? Es wird - zu Recht! - die Würde des alten Menschen eingefordert. Wer fordert aber die Würde der Pflegenden öffentlich ein? Da fordern Politiker/innen ein öffent-

liches Benotungssystem, das jederzeit im Internet abrufbar sein soll. Wer fordert aber die Wertschätzung und Anerkennung für die Arbeit am Nächsten?

Vor allem für die Pflegenden sind die öffentlichen Reaktionen auf die Prüfergebnisse des Medizinischen Dienstes erschütternd. Dieses Medienecho trägt nicht dazu bei, dass die Arbeit von hoch motivierten Menschen, die jahrelang ihren pflegerischen Dienst an Pflegebedürftigen verrichten, anerkannt wird. Es sind die Politiker, die großen Anteil daran haben, dass Pflege digitalisiert und in Minutenwerte zerlegt wurde. Weil menschliche Zuwendung nicht messbar zu machen ist, findet sie auch nicht Eingang in die Ermittlung einer Pflegestufe. Was in einer Pflegedokumentation nicht auftaucht, ist - aus der Sicht externer Qualitätsprüfer - auch nicht geleistet worden. Wieso aber fällt dann in der Regel die so genannte Ergebnisqualität bei Prüfungen zumeist zufriedenstellend aus? Hier stimmt das Prüfsystem schon lange nicht mehr!

Wenn die Berichte der letzten Tage mithelfen sollten, dass Menschlichkeit an sich wieder gesellschaftspolitisch hoffähig wird, und dazu gehören auch die Arbeitsbedingungen der Pflegenden in den Heimen, dann haben diese Berichte einen wirklichen Sinn erfüllt.

Norbert Zimmering
Leiter des Hermann-Keiner-Hauses / Dortmund
5. September 2007